

Verleihung der Johannes Zilkens- Promotionspreis 2015

Laudatio auf den Preisträger Gregor Feindt

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Frau Dr. Julius,
lieber Herr Feindt,

es ist mir eine große Freude, hier und aus diesem Anlass eine kurze Laudatio auf die Dissertation von Gregor Feindt zu halten.

„Auf der Suche nach politischer Gemeinschaft“ – so lautet der Titel. Es geht um die ostmitteleuropäischen Dissidenten. Was haben sie uns noch heute zu sagen, nahezu vierzig Jahre, nachdem die KSZE-Schlussakte von Helsinki auch die sozialistischen Diktaturen auf die Achtung von Bürger- und Menschenrechten verpflichtete, und mehr als 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer?

Das Credo der Dissidenten, die friedliche Überwindung der Diktatur durch zivilgesellschaftliche Selbstorganisation und durch ein Leben in Wahrheit, hat längst an Strahlkraft verloren. Der französische Historiker François Furet provozierte schon 1990 mit dem Befund, die ostmitteleuropäischen Revolutionen hätten keine neuen Ideen hervorgebracht. Jürgen Habermas und andere sind ihm gefolgt.

Die Zeit scheint ihnen Recht zu geben. Polen ist über das Erbe der Solidarność seit langem tief gespalten. Die Nachfolger Václav Havels im Amt des tschechischen Präsidenten haben mit ihrem berühmten Vorgänger nichts gemein. Und Viktor Orbán, der 1989 als einer der Ersten und Jüngsten mutig den Abzug der Roten Armee aus Ungarn forderte, gefällt sich heutzutage in der Begegnung mit Putin als Verkünder einer selbstbewusst illiberalen Politik. Der Nationalismus, die alte Krankheit Ostmitteleuropas, ist längst wieder virulent, nicht nur in Ungarn, sondern auch in Polen, in Tschechien oder der Slowakei, von anderen Ländern der Region ganz zu schweigen.

Gregor Feindt zeigt uns in seiner Dissertation, dass sich die heutige Kluft zwischen liberalen Demokraten und konservativen Nationalisten bis in die frühen Debatten der Dissidenten und Bürgerrechtler zurückverfolgen lässt. Ja, selten ist in Ostmitteleuropa so ernsthaft und so kontrovers über die Idee der Nation diskutiert worden wie in den späten 70er und frühen 80er Jahren. Aber anders als heute war die Idee der Nation in diesen Debatten ein verbindendes Element. Der gemeinsame Bezug auf die Nation ermöglichte es den Beteiligten, sich trotz gegensätzlicher Positionen zu respektieren. Dabei ging es nicht nur um abstrakte Ideen. Im gemeinsamen Bezug auf die Nation wurde oppositionelles Handeln erst möglich. Das ist die zentrale These der Dissertation.

Am deutlichsten lässt sich dieser Befund für Polen aufzeigen. Im polnischen Samizdat, wurde von Anfang an lebhaft darüber diskutiert, welche Rolle der Katholizismus für die polnische Nation spielte und spielen sollte, wie weit man an die nationaldemokratische Tradition der Zwischenkriegszeit mit ihren antisemitischen und autoritären Zügen anknüpfen könne, und ob ein wiederauflebender polnischer Nationalismus am Ende nicht ein ähnlich gefährlicher Gegner sei wie der Kommunismus.

Ähnliche Debatten zeichnet Gregor Feindt für die Tschechoslowakei und für Ungarn nach. Da er alle drei Sprachen liest (vier, wenn wir Slowakisch gesondert zählen), kann er wichtige Texte aufeinander beziehen, die vielen westlichen Historikern verborgen geblieben sind.

Der stille Held seiner Dissertation – an sich kennt Diskursanalyse dieser Art ja keine Helden – ist der polnische Literaturhistoriker Jan Józef Lipski, einer der Begründer des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter, aus dem bald darauf die Gewerkschaft Solidarność hervorging. 1981 schrieb Lipski einen einflussreichen Essay unter dem Titel „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen“. Es war dies eine kritische Bestandsaufnahme unterschiedlicher Formen von Patriotismus, und ein engagiertes Plädoyer dafür, sich schonungslos mit den eigenen nationalen Mythen auseinanderzusetzen.

„Halten wir uns für besser als andere, oder nur für anders?“ hieß es dort. Patriotismus, so Lipski, bedeute nicht nur Liebe zur Tradition, sondern auch die Abkehr von nationalem Größenwahn, die Aufklärung dunkler Flecken der eigenen Geschichte.

Gregor Feindt hat diesen Essay an den Anfang seiner Überlegungen gestellt, und er kommt auf 350 Seiten immer wieder darauf zurück. Hier finden wir eine wichtige Inspiration seiner hoch konzentrierten Überlegungen, und einen Bezugspunkt, durch den ähnlich gelagerte und doch anders geartete tschechische und ungarische Debatten an Kontur gewinnen.

Das erste Mal bin ich Gregor Feindt im Herbst 2007 begegnet, als ich zusammen mit dem Freiburger Kollegen Jörn Leonhardt eines der Wissenschaftlichen Kollegs der Studienstiftung leiten durfte, über „Konflikte und Konfliktlösungen im neuzeitlichen Europa“. Es war dies für alle Beteiligten, für uns Lehrende wie für die Stipendiaten, eine intensive intellektuelle Erfahrung.

Sie hat Spuren hinterlassen, auch in Gregor Feindts Dissertation. Wo er einleitend in sein Konzept von Ostmitteleuropa einführt und wo er die Grundlagen historischer Semantik erläutert, deutet er dies auch an.

Es sind Spuren, wohlgemerkt, keine Prägungen. Gregor Feindt hat rechtzeitig signalisiert, dass er für die Promotion in Bonn bleiben würde. Auch ich hätte die Arbeit wohl gerne betreut. Aber wer weiß, ob ich ihm nicht meine eigenen Fragen aufgedrängt hätte, statt ihn selbst zur Entfaltung kommen zu lassen.

So aber kann auch ich jetzt Einiges von ihm lernen. Gregor Feindts Arbeit lädt zum Nachdenken darüber ein, was die Nation als Bezugspunkt und Rahmen politischer Gemeinschaft auch heute noch leisten kann. Die jüngere Nationalismusforschung hat hart daran gearbeitet, die Nation als Konstrukt zu entlarven. Sie hat sich dabei auch von der Sehnsucht leiten lassen, dass sich Nation und Nationalismus auf diese Weise vielleicht überwinden, im transnationalen, europäischen und im kosmopolitischen Wertebezug auflösen ließen.

Den Dissidenten hingegen war die Nation derjenige Bezugspunkt, in dem sich allein nach historischer Verantwortung fragen ließ. Nicht nur die Sehnsucht nach einer heilen, ungetrübten Geschichte, sondern auch kritische Selbstvergewisserung bedurfte des nationalen Rahmens. Und nur weil sie die Nation als solche nicht in Frage stellten, konnten

die Dissidenten eine Debatte auch darüber beginnen, wie sie sich langfristig zu ihren Nachbarn im Westen wie im Osten verhalten wollten.

Erst auf dieser Grundlage sind insbesondere in Polen das heutige, enge Verhältnis zu Deutschland und das engagierte Eintreten für die Ukraine im Osten möglich geworden. Nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts war dies keineswegs zu erwarten.

Wir sollten die Nation als Bezugspunkt politischer Gemeinschaft also gerade auch dann weiterhin ernst nehmen, wenn wir jegliche Form von Nationalismus ablehnen. Das lässt sich aus dieser Arbeit lernen, und noch vieles mehr. Aber dafür müssen Sie sie schon selbst lesen.

Herzlichen Dank und Ihnen, lieber Herr Feindt: meinen allerherzlichsten Glückwunsch!

Prof. Dr. Joachim von Puttkamer, Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte, Friedrich-Schiller-Universität Jena im Rahmen der Preisverleihung am 7. Mai 2015 in Berlin.